

L1: Weish 2,1a.12.17-20

L2: Jak 3,16-4,3

Ev: Mk 9,30-37

## DAS ENDE DER FÜRSTEN

Wenn man das heutige Evangelium hernimmt, so ist zunächst bemerkenswert, wie offen das Unverständnis der Apostel hier aufgezeigt wird. Man darf nicht vergessen, dass diese zur Zeit der Abfassung des Evangeliums gleichsam als die großen Apostelfürsten verehrt wurden, die Glaubenshelden des Anfangs, die das Fundament der Kirche bildeten. Eigentlich hätte der Evangelist allen Grund gehabt, diese unerfreulichen Seiten zu „vertuschen“, um das Ansehen der gerade erst entstehenden Kirche nicht zu beschmutzen. Aber zur Zeit der Abfassung des Evangeliums war die Kirche eben noch keine Klerikerkirche, da gab es noch keine Kirchenfürsten, noch keine Fassaden, die man aufrecht erhalten musste. Durch diese Transparenz der Evangelien wird deutlich, dass eben nicht die Apostel der eigentliche Grund sind, auf dem die Kirche steht (da wäre sie längst untergegangen), sondern Christus allein. Nur Jesus ist Felsengrund, auf dem man wirklich aufbauen kann.

Und damit erhebt sich die zweite Frage, die sich aus diesem Evangelium ergibt. Jesus spricht offen von seinem bevorstehenden Schicksal, er spricht über den Weg, den er gehen muss. Aber die Apostel verstehen nicht, was er meint. Dass sie nicht verstehen, ist noch nicht wirklich das Problem. Das Problem ist, dass sie sich scheuen, nachzufragen. Es scheint so, als ob sie zwar irgendwie ahnen, dass das, was Jesus will, mit dem, was sie in den Köpfen haben und als Ziel sehen, nicht wirklich zusammenpasst, aber sie wollen es gar nicht so genau wissen.

Lieber bleiben sie bei ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen. Nach diesen Vorstellungen ist Jesus der Messias, wie sie sich den Messias immer gewünscht haben. Sie gehen mit ihm, weil sie meinen, mit ihm würden ihre Wünsche endlich in Erfüllung gehen. In gewisser Weise kann man sogar sagen, sie dachten, dass sie ihn benützen können, damit ihre Machtfantasien verwirklicht werden. Sie streiten darüber, wer unter ihnen der Größte, also der „First“, der Fürst ist. Während Jesus von seinem Abstieg redet, reden sie vom Aufstieg und denken an eine glanzvolle Karriere nach bekanntem Muster. Es ist wirklich sehr schwer, festsitzende Ideen loszuwerden und durch Neues zu ersetzen. Es heißt, es sei leichter Neues zu lernen, als Altes zu vergessen. Aber manchmal muss man, um das Neue verstehen zu können, zuerst das Alte loswerden. Die Jünger haben noch einen mühevollen Weg vor sich, und vielleicht ja nicht nur die Jünger, sondern die Kirche insgesamt. Denn wenn man auf die Kirchengeschichte blickt, hat man den Eindruck, dass viele auch über zwei Jahrtausende nicht so genau wissen wollten, was Jesus wirklich im Sinn hatte, und warum er von den religiösen Eliten mit tödlichem Hass gehasst und ans Kreuz geliefert wurde.

Aber das Evangelium enthält auch einen Funken Hoffnung. Noch ist nicht "Hopfen und Malz" verloren. Das erkennt man daran, dass die Jünger auf die Nachfrage Jesu, worüber sie gesprochen haben, keine Antwort geben, sondern schweigen – und zwar weil sie ein schlechtes Gewissen haben. Sie spüren, dass ihre Gedanken nicht mit denen Jesu zusammenpassen. Gott sei Dank antworten sie nicht und versuchen sich nicht durch gewieft Winkeltheologie herauszureden. So wie man später leider oft und oft die Untreue zum Evangelium durch geschickte theologische Winkelzüge gerechtfertigt und die Botschaft Jesu so um seine Kraft gebracht hat.

Für uns soll dieses Evangelium aber immer neu zum Anlass werden, alle Scheu abzulegen und noch einmal schonungslos nachzufragen: „Jesus, was hat du wirklich gewollt?“ – und dabei auch bereit zu sein, Altes, Gewohntes immer neu in Frage stellen zu lassen, wenn es nicht wirklich mit dem Weg Jesu zusammenpasst. Alles in der Kirche, was nicht auf dem aufbaut, was Jesus wirklich gewollt hat, ist auf Sand gebaut. Bauten auf Sand können bei Schönwetter durchaus eine gewisse Zeit bestehen und sehr imposant wirken. Wenn aber die Stürme und das Wasser kommen, wird der Boden aufgeweicht, und alles, was nicht in der Wahrheit gründet, bricht zusammen. Kurzfristig kann man versuchen nachzubessern, vielleicht in das morsche Fundament die eine oder andere Betonspritze zu geben. Aber dieser Beton wird nicht mehr aushärten und kann den endgültigen Zusammenbruch solcher Bauten nicht verhindern.

Jesus wollte die Kirche als eine Gemeinschaft, in der das „Kind“ aufgenommen wird. Das Kind ist kein Soldat, der fähig ist, für einen Fürsten in den Krieg zu ziehen, es ist kein Handelsmann, der den Fürsten mit seinen Steuern reich macht. Das „Kind“ ist ein Lebewesen, das erst zum Blühen kommen soll. Es ist das Versprechen von neuem Leben. Kirche soll nicht der Ort sein, wo durch Herrschermacht, die Kleinen unterdrückt und benützt werden, sondern, wo das Leben zur Entfaltung gebracht wird. Das gelingt nur, wenn die Gemeinschaft der Jünger ein Ort ist, wo einer dem anderen zu dieser Entfaltung verhilft und Diener am Leben wird. Wo aber anerkannt wird, dass jedes „Kind“ eine einzigartige Gabe Gottes ist, eine „Inkarnation“ des göttlichen Geistes, ein Abbild seiner Herrlichkeit, kommt jedes Konkurrenzdenken und -streben an sein Ende. Hier kann das Ziel nur noch sein, dass jedes Kind nach seiner Art zur Fülle in einer Gemeinschaft von gleichrangigen Gotteskindern findet.

Nur in solch einer Gemeinschaft wird die Brutalität der Fürsten überwunden, die vor allem an ihrem eigenen Machterhalt interessiert sind und Menschen nur für ihre Zwecke benützen. Diese Fürsten werden nicht durch Gewalt und Macht besiegt, sondern durch den subversiven Weg derer, die sich diesen Systemen nicht beugen, sondern unbeirrbar, wie Jesus, ihren Weg der Liebe gehen. Selbst wenn die, die in der echten Jesusnachfolge stehen, zu Tode gebracht werden, kann doch nichts den endgültigen Sieg des Lebens verhindern. Es zahlt sich aus, noch einmal genau bei Jesus nachzufragen, was er wirklich wollte und meinte, damit man schließlich auf der Seite des Lebens seinen wahren Stand findet und keine Stürme und keine Wassermassen fürchten muss. Wer sich vom Denken und den Wünschen dieser Welt frei macht und auf den Weg, den Jesus geht, einschwingt, kann schon jetzt mitten in allen Bedrängnissen jenen Frieden finden, den allein Gott geben kann.

P. Dr. Clemens Pilar COp